

## Sex bei Jaques Offenbach und Goethe

Immer neu funkelt die alte Erkenntnis vom pars pro toto, wonach eine Einzelheit Teil eines Ganzen sei, auch ein schlanker Leib, auch ein Schenkel, auch die entblößte schöne Brust erzähle von viel mehr. Darüber weiß womöglich auch der hier abgebildete Herr, dieser offensichtlich bei erotischer Arbeit überraschte Liebhaber.



Denn auch dieser schnuppernde Mann im schütterten und ein wenig zweifelhaften Blondhaar lässt über dem, was da unterm huschenden Pelz-Weiß blitzt, funkelt und lockt, das Übrige keineswegs aus dem Auge, der beginnt mit gut begreiflicher Neugier offenbar das Ganze zu erkunden – und hält doch auch schon wieder, Erforschungen hin, Erforschung her, seitwärts Ausschau –

Die Schöne, der sich dieser Blondling ergeben zu widmen scheint, ist Eurydike, diese sagenhafte Rolle spielt sie jedenfalls in der hinreißenden Inszenierung von Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“, die seit mehreren Jahren im Essener Opernpalast Aalto („Europas Spitze“ meldete der SPIEGEL) in der Regie von Dietrich Hilsdorf das Publikum begeistert in ausverkauftem Haus. Die Schöne auf diesem Probenfoto ist nämlich nicht nur von exzellenter Gestalt. Die Antiken-Traumfrau Eurydike heißt im bürgerlichen Leben Astrid Kropp und ist geborene Duisburgerin und fasziniert nicht nur leibhaftig und körperlich ganzheitlich, sondern auch mit ihrer Stimme, mit einem Sopran-Organ von enormer Gelenkigkeit und Stärke auch in höchsten Lagen – Leib wie Stimme dieser Frau zwingen offenbar sehr viele in die Knie, nicht nur Orpheus und Gott Zeus und blonde Schönlinge.

Die Sängerin und Spielerin Kropp, hier lediglich bekleidet mit den Vortäuschungen eines Pelz-Imitats und mit schwarzen Strümpfen und Handschuhen, bezaubert endgültig durch die Art, wie sie sich bewegt, wie sie in ihrem hohen und schlanken Leib zu gehen versteht. Zu Frau Eurydikes oder Astrid Kropps Gang fiel selbst den kritischen Kritikern ein antikes Prädikat ein, eine altromantische Vokabel – ihr Gang sei göttlich, teilten sie mit. Denn diese spielende und singende Astrid Kropp ist nicht nur als Schauspielerin und Sängerin hervorragend, sondern ebenso als Tänzerin, und auch bei höchsten Ansprüchen des klassischen Balletts – nicht ohne Grund verehrt hier der Blondling in knieender Devotion ihre schönen Schenkel, die Beine, die diese Frau ohne weiteres in verwirrender Geschwindigkeit und atemberaubend

senkrecht in die Höhe werfen kann, endgültig dann, wenn in Offenbachs Unterwelt der berüchtigte Höllengalopp lostobt, jener hemmungslose CanCan, dieser Rock and Roll der Romantik, dieser vorweggenommene Disco-Wahnsinn der Belle Epoque.

Man weiß, im antiken Mythos, der wie alle Mythen zeitlos Wahres erzählt, muss Eurydike am Ende in die Hölle, muss sie hinab in die Unterwelt der Griechen und Römer, und ihr Geliebter, der Sänger Orpheus, ist darüber untröstlich, der klagt so lange und so bewegend, dass die Götter sich bekanntlich erbarnt haben und dem unsterblich Verliebten erlaubten, ebenfalls in die Unterwelt hinabzusteigen. Und was machte daraus Jacques Offenbach und was macht dann der Regisseur im Aalto-Palast? Bei Dietrich Hilsdorf ist Orpheus Konzertmeister an einem der gut zwanzig Pariser Operettentheater um 1870, und in Essen ist dies der kraftvoll intonierende und wunderbar spielende und glaubwürdig klagende Thomas Piffka, der zwar ebenfalls die anderen Schönen des spielenden Gewerbes niemals ignoriert, aber als Konzertmeister und Ehemann mit seinem Fiedelbogen täglich und unermüdlich über den Leib seiner schönen Ehefrau Eurydike geigt, ja, er streicht seinen Geigenbogen über die schönsten Körperpartien, bestreicht hingeeben und am liebsten Astrid Kropps oder Eurydikes Busen zu jener schmachtenden Serenadenweise, die man sich schon in Offenbachs Ouvertüre so gern gefallen ließ, beharrlich und ausdauernd fiedelt er der Schönen über Nacken, Schenkel und Brust –

– und wie reagiert sie, die Göttliche? Sie ist sein Geige absolut leid. Sie klagt ebenfalls. Sie findet den schön singenden Thomas Piffka, sie findet ihren konzertmeisterlichen Fiedler seit langem unendlich langweilig, und viel stärker als nach dem seufzenden Langweiler verlangt es sie nach ihrer neusten Eroberung, nach dem hier abgebildeten schüttereren Blondem, ohne zu ahnen, welchem Unterwelt-Unhold sie sich da ausliefert, denn hinter der Bieder- oder Lebemannsmaske verbirgt sich kein Geringerer als der Höllengott selbst, ach, unausweichlich naht hier ein erotisches Verhängnis, zwangsläufig kommt es dann im Aufruhr der Gefühle zu schlagenden Wettern und zur Explosion und am Ende zum tolldreisten CanCan.

Wen wundert's, dass sich die Essener Orpheus-Inszenierung nicht nur durch das größte deutsche Stadtgebilde herumgesprochen hat, durch die Fünf-Millionen-Zwölf-Großstädte-Stadt Ruhr – im Jahr 2010 wird dies Gebilde "Europas Kulturhauptstadt" – nein, kein Wunder, dass der Verkauf der Aalto-Karten bei „Orpheus in der Unterwelt“ läuft wie einst der Umsatz an Emil Kasperskis Frikadellenbude in der Fußball-Halbzeit in Dortmund oder in Gelsenkirchen. Von weit kommen nach Essen

nicht nur ältere Semester und staunen und bewundern und beneiden diesen Herrn in Blond, im Spiel ist er also Feuergott „Pluto“, im Leben ist er der Essener Rainer Maria Röhr. Dieser bedenkliche Schmeichler leistet wie die übrigen Akteure ein Theaterwunder, ein unablässiges Silvesterfeuerwerk. Vulkangott Pluto hat ja schon in der Sekunde, in der dieses Foto entstand, seinen Blick wieder zur Seite gewendet, in Offenbachs Spiel ist er zwar der Gott der Tiefe und der Hitze, aber in Hilsdorfs Version ist er zugleich der Souffleur eines dieser Pariser Schmierentheater, eines, das längst Pleite ist, hier also hält dieser Kerl entweder schon wieder Ausschau nach der attraktiven Nächsten, nach dem Star einer besser verdienenden Truppe, oder auch dieser Akteur hat nur den Blick übrig für die Medien, für den, der in diesem Moment fotografiert. In Hilsdorfs Operette jedenfalls verführt und betrügt jeder jeden und ist alle Schönheit auf durchsichtige Weise nur Schein, wenn auch ein bezaubernder.

Ein großartiger Augenblick, der einzige stille Moment an diesem wirbelnden Offenbach-Abend in der Zentralstadt des Ruhrgebiets, eine wahrhaft ergreifende Situation tritt dann ein, wenn im Hades, wenn sich in der düster rauchenden Unterwelt ein Greis ebenfalls just dieser schlanken Frauengestalt nähern will, das ist der einstige „König von Arkadien“, ein vormals gewiss strahlender Mann und Prinz und König. Im Schattenreich ist er geschrumpft, der wirkt wie zerfallen, der "König" ist in der Essener Inszenierung ein Krüppel, ist sozusagen nur noch ein Schatten seiner selbst, nichts scheint mehr übrig von Leibesprunk und Mannespracht – da nähert sich also im Aalto-Palast der wunderbaren Eurydike ein Zwerg, einer, der als hässlich gilt – ein Kranker, ein Gespenst? Über Akteure wie Zuschauer legt sich da die beklemmende Frage, ob also am Ende jeder Held und jede Schönheit und sogar dieser schöne Frauenleib in ähnlicher Weise entstellt sein soll und zerfallen wird?

Da nähert sich der blendenden Frauengestalt der kleinwüchsige Sängerdarsteller Rüdiger Frank, schleicht sich an als humpelnder Styx und singt traurig von seinen ehemaligen Herrlichkeiten und Potenzen und streckt dann ebenfalls seine Hand aus nach der erotischen Zauberin, die zum Glück in diesem Moment für ihn, den Zwerg, handgreiflich erreichbar ist, weil sie in einem Sessel Platz genommen hat, der alte verschrumpelte Kleine kann mühelos ihre Schulter berühren, ja, er betastet diese unendlich schönen Rundungen, tastet sich von dort weiter, bewegt seine knochige Hand über Nacken und Hals zum Busen hin, deutlich in Richtung Brust – und zögert – in diesen Sekunden wäre unter den zwölfhundert Zuschauern im großen Aalto das

Geräusch der fallenden Stecknadel zu hören gewesen – in einem durch den Lärm vorher und nachher um so eindrucksvolleren Augenblick der Stille, des Schweigens all jener, die ebenfalls irgendwann einmal oder schon ziemlich bald - „ach wie bald schwinden Schönheit und Gestalt“ - nicht mehr Prinzen des Paradieses gewesen sein werden oder Prinzessinnen von Arkadien –

Und so glitzert und funkelt er also weiter, jener verlockende Punkt in dem süßen Nichtgewand der Eurydike. Und der erinnert in seiner Punkthaftigkeit unmittelbar an jenen anderen „Punkt“, um den sich unser künstlich blonder Lebemann kümmern zu wollen scheint, um jenen Ort nämlich, von dem schon der junge Goethe in seinem ersten, in seinem „Urfaust“ wusste (so muss man jedenfalls urteilen nach der Handschrift des Hoffräuleins Luise von Göchhausen, die Goethes allerfrüheste „Faust“-Fassung heimlich abgeschrieben hatte, den „Urfaust“ also, bevor der Meister später die seriösere Version schuf, den „Faust I“), denn in der Erstfassung ist zu lesen: „Die Mägdlein, ach, sie geilen viel!“ und dann irritiert dort vor allem der Ratschlag von Goethes teuflischem Mephistopheles, sein Rat an einen ängstlichen Studenten: „Besonders lernt die Weiber führen / es ist ihr ewig Weh und Ach / so tausendfach / aus Einem Punckte zu kurieren.“

Meint dieses „aus Einem Punckte“ denjenigen, den wir hier im Aalto-Licht betörend glänzen sehen? Ich bin überzeugt, das hartnäckige alte Gerücht kann nicht stimmen, wonach der größte unserer Poeten erst spät, erst auf seiner Italienreise „die Anatomie des Weibes“ erkundet habe. Welchen „Punckt“ also mag dann seinen Teufel Mephisto geritten, welches entscheidende Organ mag er gemeint haben, zumal der Dichter (in der sicherlich buchstäblichen Abschrift jenes Hoffräuleins, dem wir die Bewahrung des „Urfaust“ zu danken haben) das Wort „Einem“ mit einem Großbuchstaben beginnen lässt und wenn er die Mitteilung „Punkt“ dann auch noch mit dem auch damals schon ungewöhnlichen „ck“ dermaßen markant betont? Ach, dem *puncto punctorum* widmete erst vor wenig Jahren eine Medizinerin so viele chirurgische Aufmerksamkeiten wie nie zuvor sämtliche bisherigen Meister der Anatomie, und dabei deckte sie auf, dass dem männlichen Protzstück bei den Frauen etwas entspricht, das zwar nur eben punktuell sichtbar leuchten, funkeln und glänzen mag, das dafür aber in seiner untergründigen Ausdehnung und Dimension dem der Männer mindestens gleichkommt, freilich subkutan, unter die Haut gehend und offenbar mit ganzheitlicher Ausstrahlung, mit Qualitäten, die nicht nur Lebemänner mit schütterem Blondhaar irritieren müssen und die auch schon vom

jungen Dichter in Weimar offenbar gewusst und erkundet wurden – nicht nur als Heilungs-Ansatz und Medizin für der Frauen „ewig Weh und Ach“, sondern im gleichen Maß für das der Männer.

Lodemann